

Comparativé.

Als er mir noch von ferne So schöne Werke schrieb: Da las ich sie erdübend, Da war er mir schon lieb!

Er kam in meinen Garten Und sprach mit mir fogar: Da fühlte ich ganz sicher, Daß er mir lieber war!

Wir saßen in der Laube, Er nahm mir einen Kuß; Wie kommt's, daß ich den Räuber Den „Liebsten“ nennen muß?

Er hat: „Wenn Du, mein Engel, Nur einen Kuß mir gibst, Dann nenn' ich Dich mein Bräutchen —“

Ich fand ihn allerliebste! Doch seit ich als sein Weibchen Ihn ganz mein nennen kann, Ist er für mich der Beste, Herzallerliebste Mann!

Frühling.

Wenn der Frühling alljährlich wiederkehrt, spürt auch die Menschenseele etwas von der Verjüngung, von dem Aufstehen, womit sie sich ringsumher in der Natur umgeben sieht. Es werden nicht alle in gleicher Weise von diesem jährlich wiederkehrenden Wunder berührt. Schicksale und Erfahrungen öffnen die Augen oder stumpfen den Sinn dafür ab, aber nur selten ist jemand für diese Schönheit ganz unempfindlich. Immer ist es ein neuer Lebensmuth, wenigstens ein neu erwachtes Interesse, mit dem wir das Reimen und Waschen von Tag zu Tag in der Natur sehen, bis der Frühlingsglocke anbricht. Holzfels, im jungen Laub und junger Saat, in Blüten und Vogelsang unter blauem Himmel, im goldenen Sonnenlicht. Die Jugend hat eitel Jubel auf den Lippen, ihr vor allen Anderen gehört der Frühling und seine Verheißungen scheinen der Wüchsellust eigenen Hoffens und Erwartens zu sein. Und aber, die wir bereits länger durch manches Frühlingglücken gewandert sind und gereifter der knospenden Natur gegenüberstehen, uns fängt der Frühlingssong mit weichen Mollaccorden in die Seele, Wehmuth und Sehnsucht wachsend. Wohl jede von uns hat ihren Frühling gehabt. War's eine kurze Stunde, waren es sonnenheiterer Tage oder Jahre, einmal fanden wir alle im Frühlingsglanz, und wenn wir heute wieder das Langwunder schauen, denken wir zurück an unsere Jugend, an Alles, was sie verbracht und bot. Ungezogen kommen Erinnerungen an Leid und Freude jener Zeit, und dies Gedenken, dies Gedenken sind Thaumwasser, die durch die Seele fließen. Härte, Bitterkeit und Trost lösen sich und Alles wird weggewaschen. Wir spüren dann neue Kräfte, neuen Muth zum Dienen und Arbeiten nach Frauenweise. Dürfen wir doch bloß die Augen aufheben, da stehen viele um uns. Zuerst die Kinder, eigene und fremde. Jetzt ist die Saatzeit, und was wir ausstreuen, wird über kurz oder lang keimen, und wenn wir das Blühen und Reifen auch nicht mehr erleben, ganz umsonst, ganz vergeblich ist keine Arbeit an jungen Menschenleben. Die zarteste Kindheit sollen wir lehren, den Frühling zu verstehen, ihr sollen wir dessen holde Wunder zeigen. Die Freude daran wird den jungen Wissendaren in der Segnete Bahnen leiten, und so erwecken wir Verständnis und Liebe für die Natur. Unser heranwachsendes Schöne und Töchter freuen sich mit Bewußtsein der Frühlingstage. Ihre jungen Seelen sind aber auch erschaffen als fruchtbarer Gartenland, darin die Lenzglocke des Lebens zur Erscheinung kommen soll. Von uns wird verlangt, der Seele Lenz zu pflanzen durch Lieben und Versehen, durch Besorgen und Gedenken. Demuth, Barmherzigkeit, Genügsamkeit, Wärme muß gefordert werden und mancher Trieb, der in Eitelkeit, in Ungehuld, Zorn, Anspitzelbarkeit und Rücksichtslosigkeit auszuarten droht, bedarf der Weisung. In allen diesen empfindlichen, ungeschulten Herzen regt sich das Verlangen nach Glück, welches wir kaum jemals befriedigen können. Dennoch können wir das Leben der Jugend schön und anmuthig gestalten, auch ohne Reichthümer und Kostbarkeiten über sie auszusütten, und je mehr uns das mit kleinen Freuden, durch Arbeit und Erholung gelingt, desto größeren Einfluß übt diese Jugendzeit auf das spätere Leben, und die Erinnerung an Jugend und Vaterhaus wird stets ein Sonnenschein sein.

— Die und Schuß. Mann vom Schützenplatze schwer bedrückt heimkehrend: Siehst, Mauser! an guten Schuß hab' i kriegt! Frau: Was — Schuß, a Nordstüb' hab'!

— Verurtheilt. Frau (zur neugezeugenen Köchin): Was, von meinem Manne lassen Sie sich küssen? Eine Köchin, welche einen so schlechten Beschma hat, kann ich nicht brauchen, denn sie wird ihn auch bei den Speisen haben!

— Er a uch. Dame: Haben Sie auch noch nicht ungestraft unter Palmen gewandelt? — Herr: Pf! — nicht so laut, habe ich mich ja mit meiner Frau im Palmenhause ihres Vaters verlobt!

— Ein echter Münchener. Stammgast: Raibi, jetzt kommt's an die! Raibi: Aber, Herr Trinkhuber! — 's ist ja scho d' dreizehnte Maß! — Stammgast: Red' zu bumm da her — i jäh! nit die einzeln Maß, i jäh! nach'm Duzend!

Im Eden Saloon.

Wie Bruder und Schwester sich trafen, von W. v. Schierbrand.

Die Sonne war schon vor einer Stunde am Horizont versunken; die ersten Sterne blinkten am tiefblauen Himmel und der Mond verflorte mit seinem milchigen Glanze die ganze Scene. Es war eine heisse, schwüle Nacht. Kein Blatt regte sich auf den Kronen der Yuccabäume, und die brennendrohen Blätter der ungeheuren Cactustrauben hingen matt in der schweren Luft. Die fürchterliche Sonnenhitze lag noch in den Lehmwänden der Adobehäuser, und die Fußböden schmerzte, wenn sie über den glühenden Sandboden schritt.

Aber die Stadt war jetzt aus ihrer Einsamkeit erwacht, und es regte sich schon etwas Leben in Main Street. Freilich viel Gutes war's nicht. Wo hätte das auch herkommen wollen in La Palud, Arizona? War doch die ganze Stadt nur gebaut zur Ausbeutung der wahren Männer, die als Cowboys oder Miners in den Bergen, 20 Meilen entfernt, ihren lauren Erwerb fanden.

Dort, quer über die Straße, wurden eben die Fenster hell im „Last Chance“ = Hotel, wo jede Nacht hohes Spiel war. Neben an saßen eben einige dunkle Gestalten von ihren Pönes, die dann in den erleuchteten Raum traten. Im Eden Saloon war augenscheinlich ein Tanz, denn mehrere Pönes waren schon an den Yuccabäumen gefesselt, die vor dem grobgeschnittenen Holzbaue standen, und einige andere Keiter tappelten eben ihre Säule vor dem Baue auf. Im großen Saale oben mußte es, bei dem hellen Schimmer der Lampen, brühdend heiß sein, und durch die geöffneten Fenster drang die schrille Stimme des Vortänzers deutlich hervor, wie er die Figuren des Lanciers anordnete: „Left now! Join your partners! Steady!“

Im Schatten des Hauses, gegen eine Säule gelehnt, stand ein Mann und sah in die Dunkelheit. Er überlegte, ob er zum Tanze hinaufgehen eine Zeit lang oder ob er sofort hinüber gehen sollte zum Montepiel bei Jack McAllister's, wo er gewöhnlich spielte. Denn der Mann war ein professioneller Spieler. Er war nicht mehr ganz jung, wenn man die Falten um Augen und Mund bemerkte. Aber er hatte sich sehr gut conservirt in diesem trockenen, gelinden Klima, und seine schlank, ebennmäßige Gestalt verriet ihm etwas entschieden Jugenliches. Dabei war Will Custer ein wahrhaft schöner Mann, dessen feingeschnittene Züge, schmaler blonder Schnurrbart und hellbraune Augen trefflich harmonirten mit seinem tadellosen Anzuge nach modernem Schnitt. Er war der Eleganz von La Palud, aber man ersah sich von ihm, daß er, obwohl sein Auge so unschuldig blickte wie das eines jungen Mädchens, ein gefährlicher, gemüthloser Bursche sei, der das Glück mancher Frauenbergs und das Leben mancher Witwenmenschen auf dem Kerbholz habe. Wenn man ihn indeß zum ersten Male sah, so war dies schwer zu glauben, denn er hatte bei seinem einnehmenden Keuchen auch noch viel bessere Manieren als die übrigen, sprach ein schlechtes Englisch und sehr geläufiges Spanisch und citirte häufig Schatepeare in einer Weise, daß man unwillkürlich auf die Vermuthung kommen mußte, er sei früher Schauspieler gewesen. In der That hieß es auch, daß er einst mit einer reisenden Gesellschaft in Santa Fe hiedes geblieben und später nach Arizona verschlagen worden sei.

Wie dem auch sei, Will Custer hatte jetzt seinen Entschluß gefaßt, und mit elastischen Schritten begab er sich hinan in den Tanzsaal, wo er dorezst nahe der Eingangstür Posto faßte.

Dem Auge des Fremden bot sich im Saale, trotz der wahrhaft tropischen Hitze, manches von Interesse. In der Mitte der breiten Wand war ein Podium, auf dem ein klapperiges Piano stand, an dem sich ein langhaariger Cowboy abmühte, und in seinem Falle schien die lästige Warnung:

Don't hurt the player! He is doing his best!

nicht ganz unnütz zu sein, denn er qualte das Instrument wirklich auf unerhörte Weise. Manchmal wüthete er sich den Schweiß vom Gesicht und spielte dann weiter. Neben ihm wurde ein Banjo maltrairt, und über Alles erhoben sich die quiekenden, unheimlichen Töne einer Geige und einer Clarinette. Der Cowboy am Clavier war ein Deutscher, das sah man ihm auf den ersten Blick an. Die anderen waren Amerikaner oder „Greasers“ (Mexicaner), jeder mit seinem blinkenden Revolver oder Madete im Stiefelschaft und die Hüften hochgetrempelt. Manche tanzten in Hembärmeln, das roth seibene Halsstuch flatternd im Zuge. Es waren alles raube Gesellen, und auch die Mädchen, die übrigens in der entsetzlichen Wüstenhitze waren, sahen aus wie verlorene Seelen. Was gibt es auch sonst noch ihres Geschlechts in jener Gegend, als Geschöpfe, deren guter Ruf längst in alle Winde verstreut ist!

Doch halt! Da, an die Wand gelehnt, steht ein Mädchen, das einen anderen Einbruck macht. Sie ist noch sehr jung, wahrscheinlich kaum 20 — rosiges Wangen und hellbraune, leuchtende Augen, schlanken Wuchses und mit einem Anflug mädchenhafter Schüchternheit. Entzückt blickt sie in das Gemüth hinein, denn sie eben am Arme eines sonnenbrannten Miners entronnen. Ihr Athem steigt und ihr garter Busen wagt.

„Wo kommt denn die her?“

fragt sich Will Custer, geht dann aber sofort auf sie zu und fragt sie mit seiner wachen, wohllauten Stimme, ob sie tanzen will. Sie nickt statt der Antwort erkeut mit dem Köpfchen.

„Und wie heißt Du?“ fragt er weiter. „Maud“, flüstert sie, „ich bin noch nicht lange hier.“

„Das sieht man“, bemerkt Will, und im nächsten Moment schwingt er die reizende Gestalt durch die Reihen der Tänzer. Einen Augenblick später dricht das Clavier mit einem Mistklang ab, und eine Bewegung entsteht unter den Tanzenden. Eine raube, feste Hand legt sich auf die Schulter Will Custers.

„Laß das Mädchen los, Will“, sagt in zornigem Tone der junge Cowboy, der den Clavierspieler gemacht. „Warum? Ich will mit ihr tanzen“, schreit Will zurück. „Sie ist meine Braut — und ich will sie nicht in Deinen Händen sehen.“ „Dop! Was sagst Du dazu, Maud?“ fragt Will das Mädchen. Sie verbißt ihr Antlitz in ihren Händen und die Thränen rieseln sofort daraus hervor.

Man mischte sich ein. Der Cowboy, Fred Stammer, hatte die Hand am Revolver, und Will Custer ebenfalls. „Groß = Eyeb“ Pete, der Eigentümer des Locals, sprach gütlich zu. „Aber die Weiden waren tief erregt und wollten auf keine Einrede hören.“ „Dann will ich Euch was sagen — macht die Beschichte auf 20 Schritte aus — das ist immer das Beste — geht schnell und stört das Vergnügen der Uebrigen nicht. Soll's so sein?“ sprach der Wirth.

„Meinetwegen“, sagte Will, und der Kampfplatz wurde sofort mit starken Schritten abgemessen. Die anderen Gäste, jetzt ausgehört mit der momentanen Unterbrechung, gruppirten sich als Zuschauer längs der Wände. In diesem Augenblicke — Will hatte noch immer dabei gestanden neben dem Mädchen, dessen Hand er gefaßt — judte er zusammen.

„Wo hast Du diesen Ring her, Maud?“ frag er, auf einen alterthümlichen Ring deutend, den das Mädchen am Mittelfinger der linken Hand trug. „Von meiner Mutter“, erwiderte sie schüchtern. „Von Deiner Mutter — wie dieß sie und wo wohnte sie?“ „Langen — Caroline Langen, und in Cincinnati wohnte sie bis zu ihrem Tode vor 3 Jahren.“

Ueber Will Custers' energische Züge blitzte es. Dann beugte er sich an ihr Ohr. „Hör, Maud, dann sind wir Geschwister — Du und ich. Ich habe meinen Namen verändert hier in Arizona, aber Du mußt meine Mutter von mir haben reden hören — Will, der mit 17 Jahren auf die Bühne ging und seit 20 Jahren verschollen ist, nicht wahr?“

„Ja, allerdings“, sagte Maud wie im Traume. „Aber, um Gotteswillen, warum willst Du Dich da mit Fred schiefen, wenn Du doch mein Bruder bist? Ich will's ihm sagen, und Ihr könnt Euch ausbilden.“

„Nein, Kind, das geht nicht hier im Westen — die weiße Feder zeigen, jetzt wo die Dinge so weit sind — geht einfach nicht. Aber sage mir — bist Du wirklich seine Braut und liebst Du ihn?“

„Ja — er war gut zu mir und ich liebe ihn und er will mich heirathen. Er hat bloß noch nicht die Mittel dazu, aber nächstes Jahr — da wir's geben.“

„Und was treibst Du hier? So ganz allein?“

Der Waschtrog.

Stimme aus dem Wiener Leben von Joseph Wlach.

„Lieber Carl“, sagte die junge Frau eines kleinen Beamten, „morgen mußt Du schon auf meine Gesellschaft verzichten und den gewohnten Spaziergang allein machen; denn morgen haben wir Waschtrog, den ersten in unserer glücklichen Ehe, und da gib's für eine wacker Hausfrau, die sich mit einer Bedienerin befaßt, alle Hände voll zu thun. Wir waschen im Hause, weil ich da zum Rechten schauen und verhüten kann, daß die schöne Wäsche durch Laugenstein und weiß Gott was für ätzende Zugaben verderben wird und weil's auch viel billiger kommt, als wenn man die Sachen fortgibt und für jedes Stücklein zahlen muß. Ich habe auch bereits eine tüchtige Wäscherin aufgenommen, die Wäscherin, die in den besten Familien der Nachbarstadt im Tagelohn arbeitet. Sie verlangt 1 fl. 50 kr. und die Kost, und morgen früh um 4 Uhr steht sie bereits in der Waschküche und büttelt wohl bis zum Abend leicht fertig werden.“

Der liebe Carl that was ein vernünftiger Mann in häuslichen Angelegenheiten allemal, er nickte und gab seiner Rosa einen zärtlichen Kuß. „Was sie ja auch gar so ein herziger Schatz, mit allen weiblichen Tugenden geziert; ihr fehlt, wenn man den schönen Mamon aus dem Spiele lieh, rein nichts, als viel leicht — ein bißchen Lebenserfahrung und die man jeden Tag machen, am ersten Waschtrog nicht zum mindesten.“

Also wurden unter der thätigen Mitwirkung der alten Bedienerin, die sich jeden Morgen und jeden Mittag einfaß, die nötigen Vorbereitungen getroffen, die Wäsche gezählt, Holz und Kohlen aus dem Keller geschleppt, der Kessel mit Wasser gefüllt, Seife und Soda zurecht gelegt, zur ersten Entladung ein „Häferl“ Kaffee und ein „Lager“ auf den Herd gestellt, und schließlich die gartinnliche Wabi noch spät am Abend den Waschküchenschlüssel geholt hatte, um die „Gnädige“ nicht so früh hören zu müssen, begab sich die junge Frau mit den schönsten Erwartungen zur Ruhe.

Daß die Wabi die Holz- und Kohlenvorräthe noch am selbigen Abend in bedenklicher Weise gelichtet hatte und daß während des Waschtages ein Bengel von einem Gassenjungen wiederholt mit einem großen Dodeltorbe auf Besuch kam, erfuhr die gute Frau erst nach etwa einer Woche, als der reibliche Hausmeister das Sperrefenster verlor und bei einem fremdlich bargebotenen Glase Wein geprüdigt wurde. Da stellte es sich allerdings auch heraus, es sei der Kessel bei weitem nicht so gefaßt, wie die Wabi vorher gegeben hatte, um wiederholt frischen Zusatz zu erlangen.

Dafür aber brachte die Wabi auch etwas mit. „Warum sollte sie denn nicht die Hemden ihrer eigenen Familie mit durch die Lauge laufen lassen? Das ging thatsächlich in einem Aufwaschen!“

Es war noch nicht sieben Uhr, da schrie das hämmige Weib aus dem Hoftraume zum Küchenschloß des zweiten Stockwerkes hinauf:

„Gnäd' Frau, was ist's denn mit me'm Frühstuck?“

Das Fenster öffnete sich, und die Gnäd' Frau noch im Morgengewande, rief hinauf, es möge sich die Frau Wabi doch ein wenig gebulden, die Bedienerin komme erst um halb acht Uhr, aber sie möge herauf kommen, wenn ihr's gar so eilig habe.

„A na“, schrie die Wabi, „das gib's nit, daß i' den ganzen Tag die Stiegen auf und ablauf' i' bin zum Waschen aufgenommen und nit zum Stiegensteigen. ... da muß die Gnädige schon selber ihre Fuß'n anstrengen. ... i' muß me'r Ordnung haben. ... um sieben muß der Kaffee da sein!“

Schrie's und schlug die Thür der Waschküche hinter sich zu, daß es krachte. Wollig verzagt und erdübend schloß die gute Frau Rosa den Flügel; denn es zeigte sich in allen Fernern schadenfrohe und spöttlich lächelnde Dienstmädchengesichter, die ihre Freude darüber, daß wieder eine Gnädige ihren Sperrn gefunden, nicht verbergen konnten.

So mußte denn auch die Hausmeisterin ausbleiben, und nun schickte sich die junge Frau an, ein recht schmackhaftes und kräftiges Mittagessen zu bereiten, um die waschende Dame nur ja gewiß zufrieden zu stellen.

Also wand sie die Kermel an ihren viel weihen Armen bis über die Grünsüßigkeiten und den gewohnten Spaziergang allein machen; denn morgen haben wir Waschtrog, den ersten in unserer glücklichen Ehe, und da gib's für eine wacker Hausfrau, die sich mit einer Bedienerin befaßt, alle Hände voll zu thun. Wir waschen im Hause, weil ich da zum Rechten schauen und verhüten kann, daß die schöne Wäsche durch Laugenstein und weiß Gott was für ätzende Zugaben verderben wird und weil's auch viel billiger kommt, als wenn man die Sachen fortgibt und für jedes Stücklein zahlen muß. Ich habe auch bereits eine tüchtige Wäscherin aufgenommen, die Wäscherin, die in den besten Familien der Nachbarstadt im Tagelohn arbeitet. Sie verlangt 1 fl. 50 kr. und die Kost, und morgen früh um 4 Uhr steht sie bereits in der Waschküche und büttelt wohl bis zum Abend leicht fertig werden.“

Die Wabi aber kam doch nicht ganz allein. An ihrem rechten Arme hing ein geräumiger Korb, im Korbe hand und tiefe Hüfen und ein weites Keib, und wie sie das Essen auf dem Küchentische erblidte, hub sie zu jammer an:

„D me'r, o me'r, was hat jetzt die Gnädige wieder angestellt! A g'selchte Suppen mit an g'rollten Gerstl, das vermag me'r Magen abjolut nit, und s' G'selchte und s' Kraut schon gar nit! So junge Frauen, die nichts zu thun haben, die wissen rein nit, was der Magen von unfer e'm Leiden muß anwegen der verchiedenen Rost in den Häufen herum. Na... i' bin g'woh nit heitlich, aber da muß i' schon um was andres bitten, das bin i' me'r'm guten G'sund schuldig!“

Und indeß sie so jammerte, goß sie die Suppe in's tiefe Hüfen ihres Korbes und die übrigen Speisen leerte sie in's weite Keib; es sei das alldieit' Brauch bei den Wäscherinnen, die dahingehungere Schindeln hätten, meinte sie und so mußte sich halt die Gnädige in ihre Ordnung schicken. ... „oder wir haben aus'red' miteinander!“

Frau Rosa war der Verzweiflung nahe; die Rüche fing sich an zu drehen, daß sie sich am Rande des Herdes festhalten mußte.

Aber... was hätte es geholfen, wenn sie dem selbstherrlichen Weibe nach Gehöhr den Lenz gelefen hätte?

„Ja... dann hätte die „geuchte“ Wäscherin einfach ihren Lohn gefordert und die halb vollendete Arbeit ihrem Schicksale überlassen.“

Also fahnte Frau Rosa die magenleibende Dame mit Handspülen an und die Wabi meinte begütigt:

„Alsbann... i' will weiter la Ung's Genheit machen... Lassen S' mir a gut's Suppen aus'm Wirtshaus herüberholen und schlagen S' mir an G'selchte, nachdem braten S' mir a Schindl schen mach, und... Complott haben S' ch da auf'm Speisetafel... machen S' halt a Glas auf... alles, was recht ist!“

So geschah's, und einstweilen war der Friede im Hause.

bein! Heut' mach' i noch die „Farbig“ fertig, dann komm' i zum Essen — mit an'n Koffbraten und an'n Krügl' Bils war i wohl z'frieden, und morgen...“

„Morgen?!“

„Frei!“, morgen... a ordentliche Wäsch' will sei' Zeit haben... morgen wird „blaut“ und „g'schwabt“... na... und s' Aufhängen ist äzentlich Jhnerer Sach'; i hab, meine Fuß' nit g'holten, daß i zanzmal auf'n Dachboden lönn' laufen!“

In selbiger Nacht fieberete die gute Rosa, und tags darauf lag sie mit verbundenem Kopfe auf dem Divan... ein Zimmerbild, und der gute Carl machte in seiner Ranzel vor lauter Angst eine Dummheit um die andere.

Auf daß aber der Wäsche doch ihr Recht werde und sie nach Gehöhr an die Leine komme, betam die Wabi Hilfstuppen, die Bedienerin und die Hausmeisterin, und diese drei Grazien tummelten sich, von einer halbtündigen Ruhepause beim Gabelfrühtück abgesehen, demnach, daß sie um zwölf Uhr Mittags richtig fix und fertig waren.

Das Essen für vier Leute — der Roste war der Appetit völlig vergangen — holte die Bedienerin vom Jagertwirth, der den guten Wein hatte, und die Auszahlung nahm der Carl vor.

„Gelt“, sagte die Rosa mit schwacher Stimme, „das nächstemal gehn wir die Wäsche aus dem Hause und wenn sie in zwei Jahren lauter Zunder wird!“

„Gehst, Herzert“, sagte der feierguter Carl, „Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden!“

Der Professor und Momper eilten nun rasch vor das Thor und verschanden in der Dunkelheit. Nach einer genügenden Entfernung von der Stadt entließ Zunter seinen Schützling mit der Mahnung, nun schnell zur nahen Grenze zu eilen und das preußische Staatsgebiet zu verlassen. Der Professor hatte Mühe, die übermalenden Dankesäußerungen Momper's zu stillen, dann trennten sich die beiden Männer.

Zwölf Jahre später reiste der Professor Zunter in eine Familienangelegenheit nach Amsterdam. Eines Tages blieb er auf einem Rundwege durch die Stadt vor dem Börseengebäude stehen. Da trat aus der Menge ein vornehm gekleideter Herr auf ihn zu, begrüßte ihn höflich und lud ihn ein, das Mittagsmahl mit ihm in seiner Wohnung zu theilen.

„Herr Professor“, sagte er, „kennen Sie mich nicht wieder? Ich bin Adrian Momper, der gehetzte Soldat des alten Dessauers, der auf Ihrem Secirische zum Leben erwachte, und den Sie in so edelmüthiger Weise gerettet haben!“

Der Professor war sprachlos vor Erstaunen, als er aus dem Munde des vornehm gekleideten Mannes erfuhr, wie dieser nach Holland entkommen sei, wie er sich in Amsterdam im Dienste eines reichen Ahrbers dessen Vertrauen und die Liebe seiner Tochter, seiner jehigen Gemahlin, erworben und wie er nach und nach zu Reichthum und einer ehrenhaften Stellung im Leben gekommen sei. Ofi habe er nach Halle kommen und seinem Lebensretter danken wollen. Klein ein Grauen vor dem Orte, an dem er so schrecklich gelitten, habe ihn stets von diesem Schritte zurückgehalten.

Professor Zunter blieb noch Wochen hindurch der Gast Momper's, und als er endlich Abschied nahm, um nach Hause zurückzukehren, da reichte ihm Momper beim Abschiede einen noch jetzt vorhandenen goldenen Becher zum bleibenden Andenken, welcher die folgende Inschrift trägt:

„Ich, Momper genannt, auch Adrian, Geseht ich halt' im Jugendwah, Drum ward ich an den Salgen gekent, Doch Gott mir hat das Leben geschenkt, So daß ich erstand aus Todesnacht Und endlich zu Glück und Ehren es bracht!“

Uch das noch!

Sie: „Ja, eine innere Stimme sagt mir...“ Er: „Was, eine innere Stimme daß Du auch noch?“

Der ersten Boten.

Was hat dein Auge so erhell't? Was macht die bleichen Wangen glühen?

Und sprich, was dochst du, thöricht' Hets, Als wollest du vor Lust zerbröckeln? „Worbei ist Winters Nacht und Schmerz — Die ersten Kerzen hüt' ich singen!“

Einer froden Jungfrau.

Gleiche niemals einer Diste! Spröde nicht sie und vermess, Und am Ende wird sie doch von Einem Esel aufgefressen.

— Er t a n n t. Herr Arthur (bekannt als Renommist): „Für nächste Woche bin ich von einem Grafen zu einer Vergtour eingeladen...“ Ein Zuhörer (dem andern in's Ohr): „Wird ihn eingeladen haben — ihm den Budel hinaufzusteigen!“

